

3. Ökonomisierung

VON DER KRITIK DES GELDES ...

Ebenso wie der Begriff Leistungsgesellschaft geht auch der Begriff »Ökonomisierung« mit einer sehr spezifischen Form von Erzählung einher und wie jede populäre Geschichte wird auch sie in verschiedenen Varianten erzählt, von denen an dieser Stelle drei besonders verbreitete vorgestellt werden. Es geht nicht darum, die Ansätze im Einzelnen zu widerlegen, vielmehr sind sie alle auf ihre Weise richtig, da sie zutreffend bestimmte Aspekte des modernen gesellschaftlichen Lebens beschreiben. Doch verfehlen sie sämtlich den Kern des Problems und erst durch dessen Analyse kann das Problem der Ökonomisierung in seinem vollen Ausmaß verstanden werden.

Die erste Variante lässt sich mit einem Gedanken erklären, der zentral für das Denken Niklas Luhmanns ist. Die Systemtheorie beruht auf dem Gedanken, soziale Systeme würden durch binäre Codes strukturiert, die erlauben, den in den einzelnen Systemen relevanten Phänomenbereich zu ordnen und ein System gegen das andere abzugrenzen. Jedes soziale System kann seine Rolle nur erfüllen, wenn es entlang des ihm eigenen Codes ausgerichtet ist und dadurch eine klare funktionale Differenzierung von anderen Systemen aufweist.¹

Genau dies wird durch die Ökonomisierung jedoch in Frage gestellt. Systemtheoretisch betrachtet ist sie ein Imperialismus des sozialen Codes der Ökonomie. Die für die Ökonomie ausschlaggebende Unterscheidung von zahlen/nicht zahlen beginnt, in andere soziale Systeme einzusickern und ihre Arbeitsweise in immer stärkerem Maße zu stören. In Folge dieses Fremdeinflusses sind sie nicht mehr in der Lage, entsprechend ihrer eigenen Ordnungskriterien zu funktionieren – eine Tendenz, die sich mit steigender Relevanz des ökonomischen Codes wesentlich verschlimmert.

Wo sich im Zuge einsetzender Ökonomisierung die Unterscheidung zahlen/nicht zahlen als störender Unterton bemerkbar zu machen beginnt, etwa wenn die Hintergedanken des Künstlers plötzlich potenziellen Käufern gewidmet sind, kolonisiert sie das System schließlich gänzlich, indem sie dessen ursprünglichen Code verdrängt und den Künstler in einen Menschen verwandelt, der ausschließlich für den Markt produziert. Je mehr der Code der Ökonomie andere Systeme durchdringt, desto mehr wird die soziale Differenzierung der Gesellschaft untergraben. Die einzelnen Systeme können ihre jeweilige Rolle nicht mehr erfüllen und weisen untereinander zusehends weniger Unterschiede auf, bis der Prozess seinen Kumulationspunkt in der Deckungsgleichheit des Systems der Ökonomie mit der Gesellschaft selbst erreicht. Ökonomisierung wäre aus dieser Sicht eine Implosion gesellschaftlicher Komplexität, da sie eine hoch differenzierte Konstellation sozialer Systeme entlang einer Linie ausrichtet, durch einen uniformen Code gleichschaltet und auf diese Weise schließlich den funktionalen Zusammenbruch des Gesamtsystems herbeiführt.

Was sich hinter diesem komplex anmutenden Gedankengang verbirgt, ist das aus dem Feuilleton bekannte Argument der immer größer werden- den Relevanz von Kosten/Nutzen-Entscheidungen, hinter dem sich wiederum der Allgemeinplatz versteckt, heute ginge es nur noch ums Geld (und schließlich würden wir merken, dass »man Geld nicht essen kann«, wie es im Lieblingsspruch der Achtzigerjahre Protestbewegung hieß). Die systemtheoretische Betrachtungsweise der Ökonomisierung beschreibt, sei es in ihrer feuilletonistischen oder wissenschaftlichen Variante, ein Problem, das zwar durchaus existiert, jedoch keineswegs neu ist. Kaum ein Künstler dürfte je darauf gepiffen haben, ob seine Käufer zahlen oder nicht, da er wie jeder Mensch nicht von Luft lebt und gezwungen ist, von den durch Verkauf seiner Bilder erzielten Einnahmen mindestens das Überlebensnotwendige zu kaufen, wodurch der Binarismus zahlen/nicht zahlen letztlich zum entscheidenden Kriterium seines Lebens wird. An dieser Stelle ist nicht der Platz, die Systemtheorie einer kritischen Analyse zu unterziehen, doch auch wer sie für schlüssig hält, muss eines einräumen. Damit soziale Systeme sich differenzieren können, um ihren je eigenen Aufgaben entsprechend zu funktionieren, müssen sie mit ausreichenden Ressourcen ausgestattet sein, wodurch die Frage des Geldes für jedes System eine Überlebensfrage ist. Je weniger spürbar diese Tatsache ist, desto besser ist es um die Ressourcen bestellt und umgekehrt.²

Wenn heute an vielen Stellen der Gesellschaft über zunehmenden ökonomischen Druck geklagt wird, wäre dies systemtheoretisch betrachtet also weniger Zeichen einer neuen Entwicklung als der schlichten Tatsache verknappter Ressourcen.³ Die Theorie spielt damit dem überall verkündeten Argument des Sachzwangs direkt in die Hand, was ihre Eignung für eine kritische Analyse der Gesellschaft äußerst zweifelhaft erscheinen lässt.

Dem gerade geschilderten Gedankengang – zumindest in seiner populären Version – liegt noch ein weiterer Irrtum zugrunde. Die steigende Relevanz des Geldes wird mit zivilisationskritischem Impetus als verwerfliche Form der Kommerzialisierung gedeutet, woran sich zumeist spezifische Vorwürfe anschließen. In Kitas geht es nicht mehr um die Kinder, in Schulen nicht mehr um die Bildung und in Krankenhäusern nicht mehr um die Patienten. Dem Geld werden in dieser Argumentation nahezu dämonische Kräfte zugesprochen, insofern es mit der okkulten Fähigkeit ausgestattet scheint, die mit ihm in Verbindung befindlichen Menschen jeder moralischen Überzeugung zu entledigen, um sie allesamt in anale Charaktere zu verwandeln, denen der Besitz zum Selbstzweck wird. Was dieser Kritik zugrunde liegt, ist die folgenschwere Verwechslung von Ökonomisierung und Kommerzialisierung.⁴

Die zweite Variante der Erzählung von der Ökonomisierung fällt einfacher aus und wird gerne von praxisorientierten linken Gruppen vertreten. So schließt beispielsweise die zu Attac gehörende AG-Ökonomisierung an die Gouvernamentalitätsstudien Foucaults⁶ an und kommt zu folgender Definition:

»Beim Prozess der Ökonomisierung geht es [...] nicht um den zunehmenden Einfluss der Ökonomie auf das Soziale, die Politik oder Kultur [...]. Es geht vielmehr darum, dass der Markt als das kapitalistische Ordnungsmoment schlechthin zu ›einer Art permanentem ökonomischen Tribunal‹ (Foucault) geworden ist, vor dem jedeR nicht nur das eigene wirtschaftliche, sondern das gesamte Handeln verantwortet.«⁷

Die Definition setzt sich zwar von einem Ökonomisierungsverständnis ab, das seinen Gegenstand lediglich in der größer werdenden Relevanz des Geldes erblickt, allerdings taucht durch die Betonung des Marktes erneut ein Problem auf. Genau betrachtet wird hier die Narration vom bösen Geld nur auf den Markt verschoben, dessen Schlechtigkeit scheinbar so evident ist, dass es nicht notwendig ist, sie argumentativ zu veran-

schaulichen. Dabei ist die Definition des Begriffs Markt in der heutigen Wirtschaftswissenschaft erstaunlich nüchtern. Ein Markt liegt überall dort vor, wo zwei Menschen aufeinandertreffen, von denen einer etwas besitzt, was der andere gerne hätte und ein Tauschmittel eingesetzt wird, um das erstrebte Gut von Hand zu Hand wandern zu lassen.⁸ Je mehr Güter, Menschen und Tauschmittel im Spiel sind, desto größer ist der Markt.

Wird dem Markt wie durch die soeben zitierte Definition eine innere Destruktivkraft zugesprochen, kann dies zwei gleichermaßen falsche Gründe haben. Zum einen wird – wie die Rede vom Tribunal suggeriert – behauptet, der Markt sei eine Instanz, die alles Existierende auf seine Verwertbarkeit befrage, um alles von der Bildfläche verschwinden zu lassen, was nicht genügend Profit verspricht. Dies ist insofern richtig, als auf jedem Markt nur Dinge erscheinen können, an denen mindestens ein anderer Mensch Interesse hat, damit dem Angebot eine Nachfrage gegenübersteht. Dass Dinge, die keiner haben will, keinen Käufer finden, bedeutet jedoch keineswegs, es sei angesichts des Marktes nicht mehr möglich, sich mit ihnen zu beschäftigen oder in ihnen persönlich das schönste Gut von allen zu erblicken. Die implizierte Destruktivkraft läuft hier also auf die tautologische Aussage hinaus, Märkte hätten die Tendenz, nicht tauschbare Güter zu exkludieren. Zum anderen wird – und dies ist der gewichtigere der beiden Kritikpunkte – dem Markt unterstellt, er sei durch eine Eigendynamik strukturiert, die, je nach theoretischer Provenienz, zur Hervorbringung von Armut, Konsumkultur, Umweltverschmutzung oder sonstigen Übeln der Zivilisation führe. Was diese Argumentation außer Acht lässt, sind die vielfältigen Optionen politischer Gestaltung, etwa ob es sich um (staatlich) organisierte bzw. nicht-organisierte oder offene bzw. geschlossene Märkte handelt. Dem Markt eine Eigendynamik zuzusprechen, die von sich aus dazu tendiert, ein buntes Portfolio moderner gesellschaftlicher Probleme zu gebären, ist nicht mehr als die linke Inversion der überstrapazierten (neoliberalen) Rede von der unsichtbaren Hand und magischer Selbstregulation als Ergebnis möglichst umfassender Deregulation.

Das Augenmerk liegt zumeist noch auf einem weiteren Punkt und selbiger führt zur dritten Verständnisweise des Begriffs Ökonomisierung. Abermals mit Foucault wird Ökonomisierung nicht nur als gesellschaftliche Dynamik begriffen, die das Gesetz des Marktes bis in die letzten Regionen des Sozialen trägt. Darüber hinaus bezeichnet sie vor allem eine spezifische Weise der Subjektproduktion, in der foucaultschen

Theorie Subjektivation genannt. Anders als in der Tradition der Aufklärung, wo der Mensch immer ein Subjekt ist, bzw. sich durch Geistesarbeit und Reflexion zu einem solchen erheben muss, indem er sich aus seiner »selbstverschuldeten Unmündigkeit«⁹ befreit, beschreibt der Begriff der Subjektivation das Paradox einer Subjektwerdung, die aus vorhergehender Unterwerfung resultiert. Subjekt zu werden bedeutet vor allem die Integration in eine Ordnung aus Normen und Werten, die dem Subjekt vorhergehen. Sie entziehen sich seiner Wahl in zweifacher Weise. Zum einen gehen sie ihm zeitlich voraus, zum anderen kann es sie nur einer Analyse unterziehen, wenn es bereits Subjekt ist, was jedoch erfordert, sich ihnen bereits unterworfen zu haben.¹⁰ Das Subjekt ist immer in die Netze der Macht eingesponnen und kann keinen ihr äußerlichen Blickwinkel einnehmen. So betrachtet ist Ökonomisierung vor allem die Hervorbringung einer spezifischen Form von Subjektivität, deren kennzeichnendes Merkmal darin besteht, ihr Selbstverhältnis durch das Medium des ökonomischen Diskurses zu konstituieren. Dies bedeutet nicht nur die ständige Selbstbefragung, ob das eigene Handeln und Denken den anerkannten Kriterien wirtschaftlicher Verwertbarkeit entsprechen – vor allem bedeutet es, das eigene Selbst der Dynamik permanenter Flexibilisierung und Optimierung zu unterwerfen, die kennzeichnend für die heutige neoliberale Wirtschaftsordnung sind. Das moderne Subjekt scheut feste Bindungen, ist ständig bereit, in unausgesetzten Feedbackschleifen an sich zu arbeiten und erschöpft sich dabei mehr und mehr in narzisstischen Zirkeln, die es in eine einsame soziale Insel verwandeln.¹¹

Von den drei ausgeführten Varianten eines kritischen Ökonomisierungsverständnisses ist die subjektivationstheoretische sicherlich die treffendste, doch geht sie mit einem unangenehmen Problem einher. Wenn die These akzeptiert wird, Subjekte gingen aus Subjektivationsprozessen hervor, trifft dies nicht nur auf den modernen Kapitalismus zu, sondern ist eine strukturelle Eigenschaft menschlicher Subjektivität, was die Frage zulässt, ob es geschichtlich betrachtet je eine Ordnung gegeben hat, die dem Subjekt ein unproblematisches Verhältnis zu sich selbst gestattete. Sich durch den Diskurs des viktorianischen Englands zu subjektivieren oder durch das Gerede der proustschen Salons dürfte mindestens ebenso wenig erquicklich sein wie die Subjektwerdung im Neoliberalismus.¹² Zumal muss sich jede Form der Diskurstheorie die Frage gefallen lassen, wie Subjekte unter den Diskursen leiden können, von denen sie konstituiert werden und auf was dieses Leiden zurückgeht. Leiden kann

nur entstehen, wenn dessen Quelle außerhalb der Konstruktion liegt – die Existenz solcher Orte wird von entsprechenden Ansätzen (wie z.B. demjenigen Foucaults) jedoch überwiegend verneint.

Die Betrachtung der verbreiteten Verständnisweise des Begriffs Ökonomisierung hilft nur bedingt, ein kritisches Verständnis des ihm zugrunde liegenden gesellschaftlichen Prozesses zu erlangen. Das Geld wird immer wichtiger, der Markt dehnt sich aus und die Menschen orientieren sich an dessen Gesetzen – all das ist sicherlich richtig, jedoch keineswegs geeignet, auf analytischer Ebene ein Problem zu fixieren, dessen Dimension der Überwindung des Status Quo eine sichere Basis verleihen könnte. Ökonomisierung erscheint bislang eher wie ein unlesbares Zeichen, das irgendwie auf ein Unbehagen in der Gesellschaft weist, darauf, dass etwas nicht stimmt.

... ZUR KRITIK DES KAPITALS

Geld ist nicht das Problem. Richtig angewendet macht es das Leben sogar wesentlich leichter. Es ist schlicht und einfach ein Tauschmittel, das den Menschen erspart, die Produkte ihrer Arbeit von einem Ort zum anderen schleppen zu müssen, um sie gegen andere Produkte einzutauschen. Dem Geld – wie es vielerorts getan wird – mystische Fähigkeiten wie etwa diejenige zuzuschreiben, bis eben noch moralisch integere Menschen von einem auf den anderen Moment in egomane Monster zu verwandeln, stellt eine wesentliche Überschätzung seiner Fähigkeiten dar. Und im Ernst: Keinem Arbeiter am Fließband von VW sollte es zugemutet werden, in einer auf direktem Tausch basierenden Gesellschaft abends die von ihm gefertigten Autotüren mitnehmen zu müssen, um im Supermarkt zu bezahlen.

Die meisten Kritiken der Ökonomisierung verfallen der theoretischen Oberflächlichkeit, da sie die verbreitete Scheu teilen, die Dinge beim Namen zu nennen und sich dadurch eines wesentlichen Werkzeugs berauben. Soll die heutige Gesellschaft effektiv kritisiert werden, gilt es zunächst, sie nicht mit normativ aufgeladenen Begriffen zu beschreiben, sondern ein deskriptives Vokabular heranzuziehen, mit dessen Hilfe anschließend eine nüchterne Analyse angestellt werden kann. Sprachen westdeutsche Schüler in den Achtziger- und Neunzigerjahren ihre Lehrer auf den Kapitalismus an (vielleicht gar ohne jede politische Absicht),

konnte es ihnen passieren, dass sie mit mahnendem Finger darauf hingewiesen wurden, es heiße nicht Kapitalismus, sondern soziale Marktwirtschaft.¹³ Schließlich sei Kapitalismus ein Begriff von Marx, also politisch in hohem Maße tendenziös, wohingegen soziale Marktwirtschaft den Vorzug besitze, die heutige Gesellschaft lediglich zu beschreiben. Heute würde die Antwort angesichts von Hartz IV und dem aktuellen Marx-Revival vielleicht etwas anders aussehen. Doch auch wer heute, wie nicht wenige universitäre Linke oder Politiker der bürgerlichen Mitte, den Kapitalismus anprangert, um sich selbst als kritischen Kopf zu verkaufen, verkennt die Bedeutung des Begriffs. Kapitalismus wurde von Marx nicht als wertender, geschweige denn moralisch aufgeladener Begriff konzipiert. Vielmehr ist er in strengem Sinne deskriptiv und beschreibt eine Gesellschaft, deren zentrales Funktionsprinzip auf dem Einsatz von Kapital beruht. Genau hier gilt es anzufangen.

Marx zufolge ist Kapital vor allem zweierlei: Ein Herrschaftsverhältnis und der spezifische Einsatz von Geld und Waren innerhalb der Gesellschaft. Anders als häufig angenommen, ist Geld für sich betrachtet ebenso wenig Kapital wie eine Maschine oder eine Fabrik. Kapital ist für Marx zunächst ein Produktionsverhltnis, das historisch betrachtet spezifisch für die bürgerliche Gesellschaft ist. Auf der einen Seite steht die Bourgeoisie. Sie ist im Besitz der Produktionsmittel in Form von Gebäuden, Maschinen und Land, hat Zugang zum Markt und verfügt über die nötige Bildung, sich auf diesem zu behaupten. Auf der anderen Seite steht das Proletariat. Es besitzt nichts außer seiner Arbeitskraft, die es auf dem Markt als Ware verkaufen muss, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Zwischen Bourgeoisie und Proletariat entsteht eine komplementäre Beziehung, innerhalb derer die Bourgeoisie die Herrschaft ausübt, da sie über die Ressourcen verfügt, den Zugang zu ihnen reguliert und ihren Einsatz kontrolliert.¹⁴ Der Zweck dieses Herrschaftsverhältnis ist vor allem die Aufrechterhaltung des zwischen Bourgeoisie und Proletariat bestehenden Ausbeutungsverhltnisses, innerhalb dessen den Arbeitern zwar das quivalent für den Wert ihrer Arbeitskraft gezahlt wird, nicht aber für die von ihnen darüber hinaus produzierten Werte (Mehrwert). Das Kapital und die es konstituierenden Formen von Herrschaft und Ausbeutung sind für Marx an die Industriegesellschaft gekoppelt, da nur diese den Klassenwiderspruch zwischen Bourgeoisie und Proletariat hervorbringt.¹⁵

In diesem Verhältnis hat vor allem die Linke lange das Hauptproblem der heutigen Gesellschaft lokalisiert, wenn sie es nicht heute noch tut. Der Kapitalismus ist aus dieser Sicht vor allem abzulehnen, weil er ungerecht ist; die Existenz von wenigen Reichen und zahlreichen Armen ist nicht Zeichen einer Korrektur zugänglichen Dysfunktionalität des Systems, vielmehr ist sie systemisch und insofern nur durch die Abschaffung des Systems zugunsten eines anderen zu beseitigen. In den G7- und vielen OECD-Staaten ist diese Kritik heute mit einer wesentlichen Schwierigkeit konfrontiert. Armut ist noch immer ein Problem, hat sich jedoch wesentlich verändert. Von Armut wird in den Industrienationen in der Regel dann gesprochen, wenn Menschen oder Haushalte über weniger als 60 % des Haushaltsnettoeinkommens verfügen, wodurch eine »der Würde des Menschen entsprechende Teilhabe am gesellschaftlich üblichen Leben«¹⁶ nicht mehr möglich ist. So gerechnet sind in Deutschland 15 % der Bevölkerung von Armut bedroht.¹⁷ Natürlich ist das ein Problem und natürlich sollten Arbeitslose, Menschen ohne Bildungsabschluss und Alleinerziehende (in der Regel Frauen) als besonders von Armut Betroffene über mehr Geld und Ressourcen verfügen. Auf Grundlage dieser Daten jedoch die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten zu behaupten, um damit die grundlegende Notwendigkeit gesellschaftlicher Umgestaltung zu behaupten, wie es zu Marx und Engels Zeiten möglich war, ist nicht länger realistisch. Um so zu argumentieren, muss Armut kreativ definiert werden, was gegenüber der absoluten Armut, in der über eine Milliarde Menschen leben, immer einen zynischen Beiklang hat, zumal das Argument mit jeder Verbesserung der sozioökonomischen Lage bislang armer Bevölkerungsteile (mit der freilich nicht zu rechnen ist) an Legitimation verliert.¹⁸

Das Problem des Kapitalismus ist heute wesentlich eher im zweiten Aspekt des Kapitals zu sehen. Das Hauptproblem wie viele Kritiker im Geld auszumachen, ist zwar eine so reduktionistische wie oberflächlich moralisierende Form der Kapitalismuskritik, allerdings auch nicht vollkommen falsch. Das Problem ist nur weniger das Geld, als die Art seiner Verwendung. Im Kapitalismus wird Geld in Kapital verwandelt, indem es zur Produktion von Waren verausgabt wird, die sich anschließend für mehr Geld verkaufen lassen, als zu ihrer Produktion notwendig war. Der Kapitalist kauft für sein Geld Maschinen, Rohstoffe und Arbeitskraft, bringt innerhalb des Produktionsprozesses Waren hervor und verkauft

diese für einen Betrag, der seine vorherigen Auslagen übersteigt (Mehrwert) und seine Quelle im vom Arbeiter geschaffenen Mehrwert hat.

»Dieses Inkrement oder den Überschuss über den ursprünglichen Wert nenne ich – Mehrwert (surplus value). Der ursprünglich vorgeschossene Wert erhält sich daher nicht nur in der Zirkulation, sondern in ihr verändert er seine Wertgröße, setzt einen Mehrwert zu oder verwertet sich. Und diese Bewegung verwandelt ihn in Kapital«¹⁹

Kapital ist demnach Geld, dessen einziger Zweck darin besteht, sich durch eine Metamorphose zur Ware in noch mehr Geld zu verwandeln. Marx drückt dies in der kleinen Formel $G - W - G'$ aus, wobei der Strich über dem zweiten G die Differenz des späteren zum anfänglichen Geldbetrag markiert. Dieser Prozess hat zwei grundlegende Aspekte.

Das Ende der Formel ist der Auftakt einer neuen Bewegung des Kapitals, die dem gleichen Ablauf folgt und in weitere Wiederholungen mündet. Dies liegt vor allem an einer Eigenschaft des Geldes, die noch den Letzten, der behauptet, es sei die Inkarnation allen Bösen, eines Besseren belehren sollte. Geld hat im Gegensatz zu allen anderen Waren im Kapitalismus nur einen Gebrauchswert: Man kann damit tauschen. Wird Geld dauerhaft dem Tausch entzogen, ist es vollkommen nutzlos.²⁰ Die Bewegung des Kapitals stellt sich damit als endlose Reihung der kleinen Formel $G - W - G'$ dar, ist reiner Selbstzweck und potentiell endlos.²¹ Da der Kreislauf des Kapitals auch der Kreislauf der Produktion ist, wird im Kapitalismus auch diese zum Selbstzweck. Produziert wird weder für den Bourgeois noch den Proletarier, sondern für die Produktion selbst, insofern sie das Medium des Kapitals ist. Dieser Umstand führt zu so unscheinbaren wie folgenschweren Konsequenzen. Wie Marx betont kann alles als Kapital erscheinen: »Der Körper des Kapitals kann sich beständig verwandeln, ohne daß das Kapital die geringste Veränderung erlitte.«²²

Ebenso wie alles zu Kapital werden kann, ist es in einer zum Selbstzweck gewordenen Produktion gleichgültig, was das Kapital an Waren hervorbringt, sofern sie für genügend Menschen einen Gebrauchswert haben und sich verkaufen lassen, um den von Marx als Inkrement bezeichneten Überschuss über die ursprünglich investierte Geldsumme zu realisieren. Worum es in einer um das Kapital herum organisierten Gesellschaft geht, ist die Verwertung des Wertes – Bedürfnisbefriedigung

ist lediglich ein Nebenprodukt, ob es vielen oder wenigen zuteil wird, ist letztlich gleichgültig.²³ Der Kreislauf des Kapitals ist aus marxsscher Perspektive ein vollkommen sinnloser Zirkel, innerhalb dessen alles Mögliche sich als Kapital qualifizieren kann, um anschließend irgendetwas zu produzieren, dessen einziger Daseinsgrund in seiner Verkäuflichkeit besteht. Ob dies ein Impfstoff gegen Krebs, Pornohefte oder Landminen sind, ist von keinerlei Interesse. Da Marx' Theorie meist herangezogen wird, um soziale Ungleichheit zu erklären, die Kontinuität von Ausbeutung zu beweisen oder die Zyklizität ökonomischer Krisen darzustellen (die Liste ließe sich mit ähnlichen Themen fortführen), ist dieser Aspekt zwar immer angesprochen, nicht aber auf seine tiefere Bedeutung hinterfragt worden.²⁴

Richard Sennett stellt in seinem Buch »Der Flexible Mensch« Denis Diderot und Adam Smith gegenüber, die sich beide mit den Folgeerscheinungen kapitalistischer Arbeitsbedingungen für das Individuum beschäftigten und zu zwei vollkommen verschiedenen Thesen gelangten. Diderot behauptete, die mit maschineller Arbeit verbundene Wiederholung der stets gleichen Verrichtungen würde zu immer besserer Beherrschung dieser Tätigkeiten und dadurch zu einer Einheit von Geist und arbeitendem Körper führen, die dem Arbeiter das Gefühl von Kontrolle und Ruhe vermittele. Smith betonte demgegenüber, die zunehmende Arbeitsteilung innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise würde den Arbeiter zwingen, sich in immer kleinere Abschnitte des Arbeitsprozesses zu fügen und ihn zur steten Wiederholung stupider Tätigkeiten verdammen, was auf Dauer den Charakter zerstöre.²⁵

Geschichtlich betrachtet hat Smith sicherlich recht behalten. Den ganzen Tag etwa damit zu verbringen, stets die gleiche Platine eines Handys zu verlöten, dürfte kaum zu Ruhe und Selbstkontrolle, sondern nach kurzer Zeit zu Langeweile und Frustration führen. Aus diesem Grund gehen derartige Arbeiten häufig mit einem Gefühl von Ekel einher. Die von Smith und anderen Kritikern angeführten Routinearbeiten werden von den Betroffenen in den meisten Fällen als sinnlos und der eigenen Persönlichkeit vollkommen fremd erlebt. An dieser Stelle wird häufig mit dem Entfremdungstheorem von Marx argumentiert, um den Ekel des Arbeiters zu erklären. Arbeit im Kapitalismus bringt demnach drei Formen von Entfremdung hervor: vom Produkt der Arbeit, von der Arbeit selbst und schließlich von der eigenen Persönlichkeit.²⁶

Psychologisch betrachtet liegen Schädigungen vor, wenn ein Mensch infolge seelischer Probleme in seinen Lebensvollzügen so stark beeinträchtigt ist, dass es ihm schwer fällt oder gar unmöglich wird, ein normales Leben aufrecht zu erhalten. Moderne seelische Erkrankungen wie Depression oder Burnout sind allerdings bei Menschen, die einen von Routine geprägten Arbeitsalltag haben, weniger anzutreffen als bei Menschen, die in Berufen arbeiten, die sie jeden Tag vor wechselnde Anforderungen stellen. Ein Blick auf die Risikogruppen und -faktoren legt vielmehr das Gegenteil nahe und beschwört ein eigentümliches Paradox herauf. Eigentlich sollten Depressionen und Burnout-Erkrankungen vor allem jene Menschen heimsuchen, die in starkem Maße eintönigen Arbeitsabläufen ausgesetzt sind und weniger Menschen mit abwechslungsreichen Tätigkeiten. Es ist jedoch genau das Gegenteil der Fall.²⁷ Um dieses Paradox aufzulösen ist es notwendig, nicht voreilig zum Stereotyp überzugehen, die eigentlich Leidenden wären heute vor allem Grafik-Designer und Projektmanager, sondern den bereits angesprochenen, mit Routinearbeiten verbundenen, Ekel ernst zu nehmen und die Frage zu stellen, warum er offensichtlich vor psychischer Krankheit schützt.

Der Sinn einer Tätigkeit hängt nicht von der Frage ab, ob sie häufig wiederholt wird oder nicht. Das Verlöten von Handyplatinen ist vielleicht stupide, jedoch keineswegs sinnlos – schließlich können Menschen anschließend mit ihren Lieben telefonieren oder einen Krankenwagen rufen, wenn sie in Not geraten. Das Problem ist ein anderes. Die Arbeitsteilung, die Routine und Entfremdung machen die Selbstreferentialität des Kapitals und des kapitalistischen Produktionsprozesses fühlbar. Wer in der vom Taylorismus auf die Spitze getriebenen Zerstückelung des Arbeitsprozesses nur noch einen sich stetig wiederholenden Bruchteil der zur Herstellung einer bestimmten Ware notwendigen Arbeit ausführen muss und so von jeder Verbindung zum Arbeitserzeugnis und zur Arbeit abgeschnitten wird, spürt eindringend deutlich, wie gleichgültig die konkrete Dimension seiner Tätigkeit ist. Die Arbeit wird als leere Tätigkeit fühlbar, die ebenso gut genutzt werden kann, um das eine herzustellen wie das andere, die an diesem Ort ebenso gut eingesetzt werden kann wie an einem anderen. Die Entscheidung liegt nicht beim Bedarf, nicht bei irgendwelchen Fähigkeiten, geschweige denn Präferenzen – sie ist einzig diktiert durch die Logik des Kapitals. Zu dieser individuellen Wahrnehmung tritt eine gesellschaftliche hinzu. Arbeit besitzt idealer Weise eine sozialintegrative Funktion. Sie dient nicht nur dem Arbeiter, um

seinen Lebensunterhalt zu verdienen, und dem Unternehmer, um seine Waren zu verkaufen, sondern spielt darüber hinaus eine gesellschaftliche Schlüsselrolle, insofern die produzierten Güter Menschen zugute kommen, die sie mehr oder weniger dringend brauchen. Auch wer einem mit so geringem Prestige verbundenem Beruf wie dem des Müllmanns nachgeht, leistet einen essentiellen Beitrag zur Gesellschaft, insofern ohne ihn bald Seuchen in den Städten ausbrechen würden und es wieder aussähe wie im Mittelalter. Diese gesellschaftliche Dimension der Arbeit wäre geeignet, der Stupidität von Routinetätigkeiten etwas entgegenzusetzen und Grundlage eines stolzen Selbstbildes zu sein, wenn sie nicht ebenso wie die individuelle Dimension von der Logik der Selbstreferentialität des Kapitals affiziert wäre. Zwar kann manch ein Arbeiter stolz darauf sein, eine gesellschaftlich unentbehrliche Tätigkeit auszuüben, doch spürt er zugleich, wie wenig seine Arbeit wirklich um das herum organisiert ist, was eigentlich ihren Zweck darstellen sollte. Der gesellschaftliche Zweck seiner Tätigkeit ist bloßes Nebenprodukt seiner Mühen, die unabhängig von seiner Zustimmung in die Verwertungslogik des Kapitals integriert werden. Diese Verschiebung des Zentrums von der sozialen Funktion zur Verwertungslogik wird vom Arbeiter als radikale Entwertung seiner konkreten Tätigkeit empfunden. Für das Unternehmen ist es vollkommen gleichgültig, ob er ein Müllmann oder ein Jongleur ist – es hat sich nur zufällig auf ersteres spezialisiert. Das Ziel der Müllabfuhr liegt nicht darin, den öffentlichen Raum sauber zu halten, sondern so effizient wie möglich Kapital zu verwerten.

Kapital wird eingesetzt, um Kapital hervorzubringen, um Kapital hervorzubringen – eine end- und maßlose Bewegung, die keinerlei außer ihrer selbst liegendes Ziel verfolgt. Routine und Entfremdung prädestinieren den von Adam Smith beschriebenen Industriearbeiter, die Leere des Kapitals zu spüren und äußern sich in einem entsprechenden Ekel. Was sollte ein Mensch empfinden, wenn ein großer Teil seiner Tage sich daraus zusammensetzt, in ein Räderwerk gespannt zu werden, dessen Bewegung keinen jenseits der Aufrechterhaltung dieser Bewegung liegenden Sinn hat. Doch bei aller möglichen Kritik hat Routinearbeit doch einen Vorteil. Zum einen lässt sie kaum Illusionen darüber zu, ob die Arbeit ein Ort der Selbstverwirklichung ist, was dem Ekel eine realistische Komponente verleiht. Die Dinge zu sehen wie sie sind, erlaubt die Ausbildung von Strategien, um sich auch langfristig mit Situationen zu arrangieren, die nicht zu ändern sind. Zum anderen

(und dies ist der wichtigere Punkt) beruht Routinearbeit nur auf wenigen Fähigkeiten des Individuums, z.B. zum richtigen Zeitpunkt einen Knopf zu drücken, um eine Presse abzusenken oder Zahlenkolonnen in eine Datenbank einzuspeisen. Dadurch fragt sie nur einen kleinen Ausschnitt der Persönlichkeit als Arbeitskraft ab und lässt den anderen unangetastet. Der Charakter, das Aussehen oder das Sozialleben der Person bleiben außen vor und werden von der selbstreferentiellen Bewegung des Kapitals nicht erfasst. Dieses Arbeitsmodell ist schon heute ein Auslaufmodell und wird es in Zukunft in noch stärkerem Maße sein. Der Grund ist in der Entwicklung des Kapitals zu suchen.

DIE EXPANSION DES KAPITALS

Aus Sicht der marxischen Theorie ist das Kapital vor allem eine sich selbst hervorbringende und unterhaltende Bewegung ($G - W - G'$) mit kontingentem Inhalt. Dadurch ist es seinem inneren Wesen nach tautologisch, was mit Roland Barthes betrachtet gewichtige Konsequenzen hat:

»Man muß vermerken, daß darin eine kleine Kriegserklärung steckt [...]. Die Tautologie ist immer aggressiv. Sie bedeutet einen wütenden Bruch der Intelligenz mit ihrem Objekt. Sie ist die arrogante Androhung einer Ordnung, in der man nicht denken würde.«²⁸

Wenn das Kapital in seiner Selbstreferentialität tautologisch ist, wohnt ihm eine aggressive Dynamik der Sinnlosigkeit inne, die sich auf alles ausdehnt, was mit ihm in Berührung kommt. Insofern ist es in drastischer Weise komplexitätsreduzierend. Was zuvor ein multifaktorielles Phänomen war, wird durch den Zugriff des Kapitals in dessen so banalen wie wirkmächtigen Zirkel gezogen und auf einen einzigen Faktor hin ausgerichtet – die Verwertung. Zwar existiert das Denken nach wie vor, doch muss es sich mehr und mehr die Frage nach seiner Verwertbarkeit stellen lassen, wird in den Zirkel des Kapitals integriert und dadurch zu einer Ware, deren konkrete Bedeutung nicht von Belang ist.²⁹ Das Kapital setzt dem Denken kein Ende, reorganisiert es aber um seine zirkelförmige Bewegung herum und verwandelt es dadurch in Form ohne Inhalt. Mit Blick auf das Kapital lässt sich an dieser Stelle folgendes feststellen: Abgesehen von seiner vielbeachteten Eigenschaft, konstitutiv auf Ausbeu-

tung zu beruhen, besitzt es vor allem die Eigenschaft, alles, was mit ihm in Verbindung gerät, durch Integration in seine zirkelförmige Bewegung radikal seines konkreten Sinns zu entkleiden.

Um ermessen zu können, inwiefern diese Dynamik das Strukturprinzip der heutigen Gesellschaft ist, gilt es eine auf den ersten Blick verwirrende Frage zu stellen. Wie kapitalistisch ist der Kapitalismus? Wenn Kapitalismus der deskriptive Begriff für eine Gesellschaft ist, deren Funktionsprinzip in der Kapitalverwertung besteht, bedeutet dies nicht, dass es nichts außerhalb dieser Logik Liegendes gibt.

Marx unterscheidet zwischen konstantem und variablem Kapital. Ersteres sind vor allem Maschinen, Rohstoffe, Gebäude usw., Letzteres die Arbeitskraft der Arbeiter. Während das konstante Kapital seinen Wert nicht verändert, sondern teilweise (Maschine) oder komplett (Rohstoff) auf die produzierte Ware überträgt, besitzt das variable Kapital die einzigartige Fähigkeit, neuen Wert (Mehrwert) zu schaffen.³⁰ Für Marx war das Kapital existentiell an das Bestehen einer vor allem auf industrieller Produktion beruhenden Gesellschaft gekoppelt, wodurch nicht alles als Kapital in Frage kam, weder als konstantes noch als variables.

Als konstantes Kapital qualifizierte sich, was innerhalb industrieller Produktion verwertbar war, also ein bestimmtes Set an Maschinen, Räumlichkeiten und Ressourcen. Ein Grammophon beispielsweise war ein Luxusgegenstand, nicht aber konstantes Kapital, mit dem jemand einen Verwertungsprozess hätte initiieren können. Das variable Kapital war vor allem in seiner Eigenschaft gefragt, intelligent koordinierte Muskelkraft zu verkörpern, setzte sich also aus einer je nach Tätigkeit unterschiedlich proportionierten Zusammenstellung von Bildung und körperlichen Fähigkeiten zusammen. Freundlichkeit oder eine heitere Ausstrahlung waren Privatsache und ein Teil der Persönlichkeit, der nicht für die Verwertung als variables Kapital in Frage kam. Nette Menschen waren mit Sicherheit bei den Kollegen beliebter, konnten jedoch Loren keineswegs besser durch Stollen schieben, als jemand mit schlechten Manieren.

Wie in den vorherigen Kapiteln ausgeführt, ist die Trennung zwischen solchen Ressourcen, die sich als Kapital qualifizieren und solchen, die zu diesem Zweck nicht in Frage kommen, bei Marx zwar angelegt, jedoch logisch nicht stringent, da kein schlüssiges Unterscheidungskriterium angeboten wird, um eines vom anderen zu trennen. Als Kapital kommt potentiell alles in Frage. Kapitalismus wird aus diesem Grund von den

meisten Theoretikern nicht als fertige Ordnung interpretiert, innerhalb derer es nun einmal ums Kapital geht, sondern als fortschreitender Prozess, der immer mehr Dinge, Fähigkeiten und Lebensvollzüge in Kapital verwandelt. Ökonomisierung bedeutet keineswegs, es ginge nur noch ums Geld. Sie bedeutet vor allem, alles wird zu Kapital. Aufgrund der Eigenschaft des Kapitals, alles seiner Selbstreferentialität zu unterwerfen, ist dies ein Prozess, dessen Konsequenzen kaum überschätzt werden können, sind sie doch wesentlich gravierender als die Verliebtheit ins schöne Geld oder marktgerechte Selbststilisierung.

Eine klare Trennung zwischen Kapitalist und Arbeiter vorausgesetzt, betraf die auf der tautologischen Bewegung des Kapitals beruhende Gleichgültigkeit, welche Waren produziert werden, solange sie nur Mehrwert umsetzen, den Arbeiter zur Zeit des klassischen Kapitalismus nur bedingt. Als variables Kapital diente nur ein kleiner Teil seiner Persönlichkeit (ein Ausschnitt seiner intellektuellen und körperlichen Fähigkeiten) und konstantes Kapital besaß er nicht, da er Waren lediglich kaufte, um sie als Gebrauchswerte zu konsumieren. Die aus Sicht des Kapitalisten bestehende Beliebigkeit seiner Fähigkeiten und der konkreten Gestalt der von ihm produzierten Waren mochte den Arbeiter ärgern, da er sie als Verhöhnung seiner beschränkten Lebensumstände (nicht selten produzieren Arbeiter Dinge, die sie sich selbst nicht leisten können) sowie Entwertung seiner Arbeit und Person empfand. Doch die vom variablen und konstanten Kapital ausgehenden Zumutungen hielten sich auf dieser Schwelle in Grenzen und erlaubten durch Rückgriff auf entsprechende Strategien des Umgangs mit der Situation noch Abgrenzung.

Mit dem Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft begann sich der Ausdehnungsbereich des Kapitals rapide zu erweitern. Das Grammophon ist heute als Schallplattenspieler ebenso zum Kapital unzähliger DJs geworden, wie die Eigenschaft, freundlich lächeln zu können, eine selbstverständliche Erwartung an das Kapital eines jeden Verkäufers darstellt. Da es spätestens mit der Dienstleistungsgesellschaft nicht mehr möglich ist, die Arbeitskraft eines Menschen gegen dessen übrige Existenz abzugrenzen, Mensch und Arbeitskraft also koextensiv werden, wird die komplette Lebenswelt von der Logik des Kapitals erfasst. Als Kapital zählt nicht länger nur die einer gewissen Ausbildung unterworfenen Muskelkraft, vielmehr kann jede menschliche Eigenschaft durch ihre Integration in entsprechende Bereiche der Ökonomie zu Kapital werden. Zum Kapital gibt es keinerlei Distanz, ihm gegenüber ist keinerlei

ironische Betrachtungsweise möglich – denn das Kapital sind wir selbst. Und ließ es uns in Zeiten des klassischen Industriekapitalismus in vielen Aspekten unserer Persönlichkeit noch unangetastet, weil vor allem unsere Muskeln gefragt waren, gilt sein Zugriff spätestens heute unserer gesamten Persönlichkeit. Sehr früh bemerkt hat dies Pierre Bourdieu. Er plädierte bereits Anfang der Achtzigerjahre dafür, den Kapitalbegriff von seiner Bindung an das Ökonomische zu befreien, um zu einer genaueren Beschreibung gesellschaftlicher Mechanismen zu gelangen, die zwar nicht in der Sphäre der Ökonomie situiert sind, trotz allem aber der Logik des Kapitals gehorchen.³¹ Aus dieser Überlegung heraus stellte er dem klassischen ökonomischen Kapital das kulturelle und das soziale Kapital zur Seite.³²

Kulturelles Kapital wird von den Menschen durch Aneignung bestimmter Wissensbestände und Fähigkeiten erworben, setzt also eine Investition voraus, die vor allem in Lebenszeit und der Bereitschaft zur Entsagung besteht (die Kehrseite der Zeit). Es objektiviert sich in kulturellen Erzeugnissen wie Kunst oder Maschinen, deren Tücke darin liegt, nur von jenen genutzt werden zu können, die über entsprechendes Wissen verfügen. Schließlich institutionalisiert es sich in Titeln und Zeugnissen, die dem Träger bescheinigen, eine bestimmte Summe an kulturellem Kapital zu besitzen und ihn dadurch von der Mühe befreien, dies immer wieder aufs Neue demonstrieren zu müssen.³³ Bestand die Kränkung des Industriearbeiters darin, seine Kraft und körperlichen Fähigkeiten durch ihre Integration in die Selbstreferentialität des Kapitals entwertet zu sehen, tritt hier ein neuer Faktor hinzu. Spätestens mit der Verbreitung des Begriffs der Wissensgesellschaft dürfte deutlich geworden sein, wie recht Bourdieu hatte. Die notwendigen Kenntnisse, um heute auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen, sind seit langem über die grundlegenden Fähigkeiten des Rechnens, Lesens und Schreibens hinausgewachsen, die vor hundert Jahren noch vollkommen ausreichend waren. Dies ist natürlich hoch erfreulich, macht es die Bevölkerung doch zumindest theoretisch schlauer, da sie in die Lage versetzt wird, sich durch Lektüre und kritisches Nachfragen ein eigenes Bild von den Dingen zu machen und sich aufgeklärt am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Andererseits unterwirft es den kompletten Gegenstandsbereich des kulturellen Kapitals, handle es sich dabei nun um die Werke Balzacs, die Fähigkeit, wundervoll Klavier zu spielen oder eine Doktorarbeit in Neurobiologie, der Dynamik des Kapitals. Zum einen wird das kulturelle Kapital zu einem Machtfaktor. Das ist

freilich nichts Neues, war Wissen doch schon lange vor dem Kapitalismus ein wesentlicher Faktor von Herrschaft. Zum anderen – und dies ist der wesentliche Punkt – wird alles im Bereich des kulturellen Kapitals liegende in die Selbstreferentialität des Kapitals hineingezogen, radikal von konkreter Bedeutung entleert und in Wert verwandelt, der sich ebenso gut in gänzlich anderen kulturellen Gütern verkörpern könnte. Dies ist z.B. deutlich am Geschehen in den immer stärker an Kapitalverwertung ausgerichteten Universitäten spürbar. Je deutlicher die Logik des Kapitals in den Vordergrund rückt, desto größer wird die Tendenz, das kulturelle Kapital zu akkumulieren und zum Produktionsfaktor zu machen. In vielen Dissertationen wird mehr zitiert als gedacht und die Themen sind in den meisten Fällen bereits vor Arbeitsbeginn passgenau auf ihre Verwertung zugeschnitten.³⁴ Sie wechseln mit der Mode und bereits junge Studierende legen ihre Schwerpunkte nicht selten bereits zu Anfang des Studiums mit Blick auf ihre künftige Durchschlagskraft als Kapital fest.

Die arbeitenden Menschen widerfahrende Entwertung nimmt mit der steigenden Bedeutung kulturellen Kapitals gänzlich neue Züge an. Kulturelles Kapital bedeutet einerseits die Verpflichtung, sich zu bilden, andererseits entzieht es Wissensbeständen systematisch ihren Inhalt, insofern vor allem ihre Verwertbarkeit im Kreislauf des Kapitals gefragt ist. Dass Bedürfnisbefriedigung im Kapitalismus nur eine Nebensache ist, bedeutet mit Blick auf das kulturelle Kapital, dass dessen konkrete Form gleichgültig ist, von den persönlichen Überzeugungen des Trägers (falls er solche überhaupt hat) unabhängig und ausschließlich auf den Zweck der Verwertung orientiert. Was früher ein bestimmter Bestandteil der Kultur war, z.B. Prousts »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« wird nun zu einem Wertzeichen, das beliebige Inhalte aus dem Bereich des Kulturellen subsumiert und sie dadurch einander äquivalent macht. Was arbeitenden Menschen in ihrer Eigenschaft, kulturelles Kapital zu verkörpern, innerhalb des Arbeitsprozesses entgleitet, ist die konkrete Dimension ihres Wissens, die für den Produktionsprozess zwar unentbehrlich ist, insofern sie selbigen vorantreibt und aufrechterhält, jedoch hinter dem Hauptzweck der Verwertung verschwindet, da dieser – zumindest potentiell – ebenso mit einer anderen Wissensressource betrieben werden könnte.

Soziales Kapital verkörpert sich in einem Netzwerk aus Beziehungen und Freundschaften, das seinen Mitgliedern bestimmte Ressourcen verleiht. Was diese Beziehungen von anderen unterscheidet, ist vor allem ihre

Eigenschaft, nicht auf persönlichen Neigungen oder Vorlieben, sondern auf einem berechnenden Nützlichkeitskalkül zu beruhen.³⁵ Sie sind das Produkt teils langwieriger Beziehungsarbeit und setzen die Kompetenz zur vermeintlich natürlichen Anbahnung und Aufrechterhaltung von Kontakten voraus, da solche Netzwerke vor allem von der Illusion leben, sie seien das Resultat spontanen, uneigennütigen Handelns, nicht aber kühler Berechnung. Neben dem kulturellen wird damit auch der soziale Bereich von der Dynamik des Kapitals erfasst. Die Folgen sind ähnlich. Die konkrete Freundschaft oder Beziehung ist Nebenprodukt des Verwertungsprozesses des sozialen Kapitals, in dem der Mensch als Individuum nur insofern zählt, als sich in seiner Person soziales Kapital verkörpert. Soziale Netzwerke sind an die Stelle von Beziehungsgeflechten getreten und entsprechend hoch ist die Bereitschaft der Mitglieder, sich vor dem Hintergrund der Verwertbarkeit nutzlos gewordener Beziehungen zu entledigen. Mit der stark zunehmenden Relevanz von Beziehungen in der heutigen Arbeitswelt verliert deren konkrete Gestalt ebenso an Bedeutung wie die spezielle handwerkliche Begabung des Proletariats oder die intellektuellen Vorlieben des Wissensarbeiters, insofern auch hier nur die Verwertbarkeit des sozialen Kapitals von Belang ist.

Zum kulturellen und sozialen gesellt sich in der jüngeren Zeit mit dem emotionalen eine weitere Form des Kapitals hinzu. Der Begriff emotionales Kapital wird in der wirtschaftswissenschaftlichen Betrachtung meist in einen unternehmensinternen und einen unternehmensexternen Bereich unterteilt, wobei ersterer die Gefühle der Mitarbeiter und Letzterer die dem Unternehmen seitens der Konsumenten entgegengebrachten Gefühle bezeichnet.³⁶ Prinzipiell ist es ganz einfach. Wer überzeugt ist, in einer duften Firma zu arbeiten, arbeitet gerne auch mal mehr und wird sich keinen anderen Job suchen. Wer eine bestimmte Marke für einzigartig hält, wird sich langfristig an sie binden und mit Freuden jedes neue Produkt kaufen. Doch die Wirtschaftstheorie macht hier den zweiten Schritt vor dem ersten, insofern emotionales Kapital zunächst einmal die Fähigkeit voraussetzt, eine bestimmte Weise des Fühlens zu kultivieren. Eva Illouz beschreibt den dazugehörigen Prozess folgendermaßen:

»In dem Maße, in dem die Persönlichkeit und die Emotionen zu neuen Formen der sozialen Klassifikation wurden, haben die Psychologen nicht nur dazu beigetragen, aus dem emotionalen Stil eine soziale Währung – also ein Kapital – zu ma-

chen, sondern auch dazu, eine neue Sprache des Selbstseins zu artikulieren, in der es darauf ankommt, von diesem Kapital Gebrauch zu machen.«³⁷

Ähnlich wie Bourdieu spricht auch Illouz den Herrschaftscharakter des Kapitals an, indem sie auf die Notwendigkeit verweist, über bestimmte emotionale Eigenschaften und Fähigkeiten zu verfügen, um eine gesellschaftliche Machtposition zu bekleiden, geht jedoch deutlich über diesen Aspekt hinaus, wenn sie auf den Gebrauch dieses Kapitals verweist, der neben dem Herrschaftsaspekt wie bei jeder anderen Art von Kapital in der Verwertung liegt. Und auch hier greift die in der Selbstreferentialität des Kapitals liegende Gleichgültigkeit gegenüber dem Konkreten. Solange das emotionale Potential der Mitarbeiter und Konsumenten geeignet ist, den Mehrwert zu erhöhen, ist seine konkrete Gestalt nicht von Belang und potentiell kann jede Firmenphilosophie ebenso schnell verändert werden, wie sie entworfen wurde. Waren Unternehmen früher hierarchisch geordnete Organisationen mit klarer Machtverteilung und erforderten seitens der Mitarbeiter die emotionale Bereitschaft, sich in von oben nach unten verlaufende Autoritätsstrukturen einzufügen, sind sie heute in Form von horizontalen Netzwerken organisiert und erwarten von ihren Mitarbeitern – wie es ein populärer Allgemeinplatz formuliert – sich als Teil einer großen Familie zu fühlen, die häufig unter dem Namen Team auftritt. Ebenso verändern Marken in kurzer Zeit vollkommen ihr Image – etwa wenn Jägermeister vom verdauungsfördernden Rentnergetränk zum hippen Clubgesöff wird oder bei Audi aus Familienkutschen plötzlich coole Mackerautos werden. Das konkrete Gefühl ist immer irrelevant, könnte auch vollkommen anders aussehen und wird dadurch von Belanglosig- und Bedeutungslosigkeit affiziert.

Was diese Dynamik weiter vorantreibt, ist die von Bourdieu hervorgehobene Eigenschaft der verschiedenen Kapitalsorten, untereinander konvertierbar zu sein. Soziales Kapital lässt sich z.B. in kulturelles verwandeln, weil das ihm zugrunde liegende Netzwerk wesentlich hilft, Kenntnis von bestimmten Diskursen und Zugang zu entsprechenden Institutionen zu erlangen. Kulturelles Kapital lässt sich anschließend wieder in ökonomisches verwandeln, etwa indem der Dokortitel genutzt wird, um einen guten Job zu bekommen oder sich selbstständig zu machen.³⁸ Die dem Kapital anhaftende Gleichgültigkeit gegenüber dem Konkreten geht durch die Konvertierbarkeit über die spezielle Beschaffenheit des Kapitals hinaus, da nun auch die Form des Kapitals selbst irrelevant

wird. Vom Kreislauf des Kapitals aus betrachtet ist eine Kapitalform so gut wie die andere, allenfalls besitzt die ökonomische den Vorteil, sich leichter reproduzieren und weiter geben zu lassen.

Ökonomisierung wird an diesem Punkt als Bewegung erkennbar, die weit über die anfänglich geschilderten Interpretationen hinausgeht, insofern sie vor allem in einer beständigen Ausweitung der Logik des Kapitals besteht. Dies bringt zweierlei mit sich. Zum einen bedeutet die Integration einer Sache, Fähigkeit oder Eigenschaft in den Kreislauf des Kapitals deren Reduktion auf ihre Verwertbarkeit. Wenn der Kreislauf des Kapitals als $G - W - G'$ selbstreferentiell und es dadurch gleichgültig ist, welche konkreten Inhalte in ihm zirkulieren, besitzt er die Eigenschaft, alles in ihm Gefangene von dessen konkreter Bedeutung zu trennen, insofern es nur noch als Träger von (Mehr-)Wert erscheint. Die einzige Form der Präsenz des Konkreten innerhalb des Kreislaufs des Kapitals ist seine Erscheinung als etwas, das zwar gerade eine bestimmte Form angenommen hat, ebenso gut aber auch anders beschaffen sein könnte. Mit Blick auf das (variable) Kapital fasste Fromm die durch den Kapitalkreislauf hervorbrachte Logik in dem Satz zusammen: »Ich bin so, wie ihr mich wünscht«³⁹. Die Schwierigkeit, dies in voller Tragweite zu erkennen, liegt in einem einfachen Umstand begründet. Die Beliebigkeit ist immer im Konkreten inkarniert. Wer sein Kapital, bzw., sich selbst, zu Markte trägt, stellt nicht zuvor dem Chef die Frage, wie er ihn gerne hätte. Ganz im Gegenteil wird er sich als Mensch verkaufen, der diese und jene Eigenschaften und Fähigkeiten besitzt und nur aufgrund dieser seiner Einzigartigkeit den Entschluss getroffen hat, sich bei diesem und keinem anderen Unternehmen zu bewerben. Doch die Beliebigkeit durchdringt diesen Akt auf zwei Ebenen. Auf der Ebene des Individuellen steckt er hinter der Antizipation verborgen, die dem Gespräch vorausgeht und üblicherweise darin besteht, sich durch Beschaffung entsprechender Informationen optimal auf das Bewerbungsgespräch vorzubereiten. Auf der Ebene des Allgemeinen liegt sie darin, dass hinter der konkreten Erscheinungsform, die sich als Einzigartigkeit zu verkaufen trachtet, ein allgemeiner Stil des Verhaltens und Empfindens steckt, der die zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort und in einer bestimmten Branche aktuelle und radikal der Fluktuation von Moden unterworfenen Version dessen verkörpert, wie man in diesem Bereich zu sein hat. Die Beliebigkeit ist damit eine doppelte.

»Voraussetzung für die Marketing-Orientierung ist innere Leere, das Fehlen jeder spezifischen Qualität, die unauswechselbar wäre, denn jeder bestimmte Charakterzug könnte eines Tages mit den Anforderungen des Marktes in Widerspruch geraten.«⁴⁰

Kapitalismus erweist sich dadurch als eine Ordnung, die einem schwarzen Loch ähnelt. In seinem Zentrum ist nichts als Leere und alles, was in dessen Anziehungskraft gerät, wird von jedweder konkreten oder individuellen Bedeutung entleert. Die Bedeutungen der heutigen Waren und Menschen sind letztlich nichts als zur Verwertung unerlässliche Simulakren. Ökonomisierung ist aus dieser Sicht eine gesellschaftliche Bewegung, die Schritt für Schritt jedes Bedeutungsverhältnis unterminiert, indem sie alles in eine Tautologie verwandelt – und genau darin liegt das eigentliche Problem der Ökonomisierung.

JEDER EIN KAPITALIST?

Der klassische Industriekapitalismus ist nicht – wie Marx annahm – die Vollendung der Logik des Kapitals; vielmehr hemmt er deren Entfaltung. Zum einen kann in einer Industriegesellschaft nicht ohne weiteres alles zu Kapital werden, da es immer Dinge und Aspekte menschlichen Daseins gibt, die sich industrieller Verwertung entziehen. Nicht alles ließ sich in konstantes Kapital verwandeln, da die klassische Industriegesellschaft einen konformistischen Lebensstil hervorbrachte, dessen konstituierende Norm davon lebte, bestimmte Vorlieben und Bedürfnisse zu exkludieren, um jenen Bereich legitimer Lebensführung zu schaffen, der mit dem Begriff bürgerlicher Lebensstil beschrieben wird. Als variables Kapital waren nur spezifische Fähigkeiten als Arbeitskraft gefragt, wodurch immer nur ein Ausschnitt menschlicher Lebensvollzüge zu Kapital wurde, der überwiegende Rest jedoch unangetastet und damit privat blieb. Die Tautologie des Kapitals und die mit ihr verbundene Unterminierung der Bedeutungsverhältnisse erfasste in der Industriegesellschaft nur einen Ausschnitt der materiellen Welt und der menschlichen Existenz, wodurch ihr stets ein Residuum der Nichtökonomie gegenüberstand, das den Menschen erlaubte, sie selbst zu sein.

Diese Grenze ist heute für das konstante wie das variable Kapital gefallen, da mittlerweile schlichtweg alles als Kapital dienen kann. Heute kann

ein erfülltes Sexleben ebenso variables Kapital sein, wie die Kenntnis der Werke Kants und Hegels. Das eine erlaubt, entspannt und ausgeglichen bei der Arbeit aufzutreten, das andere sichert eine Kommunikationskompetenz, die im Verkaufsgespräch ebenso glänzen kann wie im Hörsaal.

In der marxischen Theorie ist die soziale Welt in komfortabler Weise geordnet. Wie allgemein bekannt, interpretiert Marx die Geschichte als Geschichte der Klassenkämpfe. Der Kapitalismus hat gegenüber früheren Gesellschaftsordnungen wie dem Feudalismus jedoch die Eigenschaft, die Klassenstruktur der Gesellschaft zu vereinfachen, insofern die von ihm hervorgebrachte Industriegesellschaft zu ihrem Funktionieren vor allem das Proletariat und die Bourgeoisie benötigt, die sich mehr und mehr zu den Hauptklassen der Gesellschaft entwickeln und einander (im Idealfall) feindlich gegenüberstehen.⁴¹ Diese Gesellschaftsstruktur hat sich mit der im Zuge des Fordismus größer gewordenen Mittelschicht zugunsten einer höheren Komplexität verschoben, welche durch die mit der Dienstleistungsgesellschaft einhergehenden Identitätswürfe noch wesentlich verstärkt wird. Dies bedeutet nicht, es gäbe keine Armen und Reichen mehr in der Gesellschaft, ganz im Gegenteil. Während 27 % der Bevölkerung über keinerlei Vermögen verfügen, besitzen 10 % der Bevölkerung über 61 % des gesellschaftlichen Reichtums.⁴² Mit Blick auf die Einkommen aus Arbeit öffnet sich die soziale Schere ebenfalls in zusehendem Maße. Die Mittelschicht ist von 66 % auf 60 % der Gesamtbevölkerung eingebrochen, die Zahl der Menschen im Niedriglohnbereich stieg von 18 % auf 22 %.⁴³ Und auch Arbeit ist seit einiger Zeit kein Heilmittel gegen Armut mehr. Über 7 % aller Beschäftigten in Deutschland sind von Armut betroffen.⁴⁴

Es mangelt der Gesellschaft also keineswegs an Ausgeschlossenen und Deklassierten, zumal sich die Liste umfänglich erweitern ließe. Es besteht jedoch ein gravierender Unterschied zu der von Marx beschriebenen Gesellschaft. Marx zufolge befinden sich die Proletarier objektiv in der gleichen Situation – schlechte Bezahlung, miese Arbeitsbedingungen, Ausbeutung – wodurch sie im Klassenkampf zusehends zu der Erkenntnis gelangen, im gleichen Boot zu sitzen und ihnen die Lage ihrer Klasse schließlich zu subjektiver Erkenntnis wird.⁴⁵ Wenn den objektiv geteilten Lebensbedingungen und Interessen des Proletariats das Bewusstsein zur Seite tritt, einer gemeinsamen gesellschaftlichen Klasse anzugehören und dieses Bewusstsein von Anerkennung und Solidarität getragen wird, muss sich die Bourgeoisie warm anziehen. Der wesentli-

che Hebel linker Politik bestand deswegen stets darin, den sozial Benachteiligten den Weg von objektiv geteilten sozialen Bedingungen zur subjektiven Erkenntnis ihrer gemeinsamen Lage aufzuzeigen. Diese Politik krankte schon immer an der ihr innewohnenden Arroganz, besser als die Betroffenen selbst über deren Lage Bescheid wissen zu wollen, steht heute aber noch vor einem sehr viel schwerwiegenderem Problem. Mit der sozialen Diversifikation der Gesellschaft hat sich auch das soziale Gefüge stark verändert, wodurch es kaum noch objektive Bedingungen gibt, auf die linke Politik rekurrieren könnte, um ein politisches Subjekt hervorzubringen, das Träger gesellschaftlicher Umgestaltung sein könnte. Zu den Einkommensarmen gehören heute selbständige Tänzer ebenso wie Beschäftigte von Zeitarbeitsfirmen – ihre objektiven Bedingungen sind grundverschieden. Abhängig beschäftigt zu sein, kann ebenso bedeuten, in der Entwicklungsabteilung eines Spitzenkonzerns zu arbeiten wie die Toiletten eines Fast-Food Restaurant zu putzen. Das klassische Proletariat ist mit der Industriegesellschaft verschwunden und hat eine komplex geschichtete Gesellschaft hinterlassen, in der objektiv geteilte Existenzbedingungen nicht länger Garant menschlicher Gemeinsamkeiten und Grundlage von Solidarität sind.

Mit dieser Bewegung haben sich auch die Autoritätsstrukturen innerhalb der Arbeitswelt und der Gesellschaft grundlegend verändert. Waren Beschäftigungsverhältnisse früher in Form von vertikalen Hierarchien strukturiert und spiegelte sich diese Organisationsform in den meisten Familien wieder, insofern ihre patriarchale Funktionsweise zur (Re-)Produktionsstätte dieser Autorität wurde, sind die Beziehungen in Unternehmen und Familien heute grundlegend anders organisiert. Die meisten Firmen arbeiten mit flachen Hierarchien, Arbeit besteht häufig aus der Teilnahme an wechselnden Projekten und die klassische Familie ist ein Auslaufmodell, das verlängerter Adoleszenz, Lebensabschnittspartnerchaften und Patchworkarrangements gewichen ist. Wie alle Dinge hat dies positive und negative Seiten. Den patriarchalen Familienvater vermisst wohl niemand, die Einflüsterungen postmoderner Autorität haben jedoch durchaus ihre Tücken. Basierte die traditionelle Autorität auf klassischer Zurichtung des Über-Ichs durch eine Form von Zwang, die sich vor allem in der Aufstellung kausaler wenn-dann Beziehungen gefiel, fußt die postmoderne Autorität vor allem darauf, ihren Adressaten zum Komplizen zu machen und sich dadurch direkt in dessen Ich einzuschreiben. Wer heute der Anrufung der Autorität folgt, macht dies nicht im

verletzten Bewusstsein, sich unliebsamer Fremdbestimmung zu beugen, sondern ist überzeugt, Wünschen und Erwartungen zu entsprechen, die in der eigenen Persönlichkeit wurzeln und von anderen lediglich positiv verstärkt werden. Slavoj Žižek fasste diese Veränderung in der Ausübung von Autorität zusammen, indem er humoristisch darauf verwies, wo es früher geheißen hätte: »Wenn du nicht mit zu Oma kommst, dann...« würde es heute lauten: »Du weißt, wie sehr deine Oma dich liebt, aber du sollst sie natürlich nur besuchen, wenn du es selbst willst...«.⁴⁶ Wenn die Mitarbeiter von Firmen sich untereinander duzen, in Teamstrukturen mit flachen Hierarchien organisiert sind oder sich gar als Familie bezeichnen, versteckt sich dahinter mehr als nur eine neue ideologische Variante des klassischen Ausbeutungsverhältnisses.

Hinter den Veränderungen der Autoritätsstrukturen steckt eine vollkommen anders organisierte Struktur des Kapitals als sie in der Industriegesellschaft verbreitet war, die von wenigen Kapitaleigentümern gelenkt wurde, die Kraft ihres Monopols an Produktionsmitteln dem über nichts als seine Arbeitskraft verfügenden Proletariat die Bedingungen diktieren konnten. Mit dem Zusammenbruch dieser Ordnung weitet sich der Kreis derer, die über Kapital verfügen, stetig aus. Neben dem Eigentümer einer Fabrik (ein nur noch vereinzelt vorkommendes klassisches Besitzverhältnis), der mit seinen Maschinen und Arbeitern über konstantes und variables Kapital verfügt, gibt es heute zahlreiche andere Optionen, als Kapitalist zu agieren. Fußballer, Radiomoderatoren oder Ernährungsberater – sie treten alle als Kapitalisten auf, insofern ihre Arbeitskraft nicht zur Ausbeutung durch das Kapital bestimmt ist, sondern sie ganz im Gegenteil in ihrem Verhältnis zu sich selbst über ein Kapital verfügen, das sie durch Investitionen vergrößern und mit Blick auf Verwertung entsprechend einsetzen.

Mit dem Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft erodiert das den Kapitalismus bislang tragende geordnete Herrschaftsverhältnis. In der heutigen Gesellschaft ist die Unterscheidung zwischen Menschen mit und ohne Kapital schwierig bis unmöglich, da die Unterschiede graduell und nicht mehr dichotomisch sind.⁴⁷

Ein Unternehmensberater mag für eine Firma arbeiten, wird durch diesen Umstand aber nicht zum in Ketten liegenden Proletarier, insofern ihm stets die Möglichkeit offen steht, die Firma oder gar die Branche zu wechseln. Er ist keineswegs gezwungen, jede ihm angebotene Arbeit anzunehmen, vielmehr sind es die Mitarbeiter der Human Resources

Abteilungen, die unter Druck stehen, Menschen wie ihn ausfindig zu machen und langfristig an das eigene Unternehmen zu binden. Dies ist durch den Umstand bedingt, dass der geschilderte Berater zwar ein Angestellter ist, vor allem aber über immenses Kapital verfügt, das sich in seinem Wissen, Auftreten und Umgang mit Kunden widerspiegelt. Die klassische Struktur des Kapitals als $G - W - G'$ setzt sich bei ihm aus allen Investitionen in seine eigene Person zusammen, wozu er Geld in Bildung anlegt, soziale Netzwerke pflegt, Kulturveranstaltungen besucht, auf seine innere Ausgeglichenheit achtet und Sport treibt. Die daraus entstehende Ware (er selbst) verkauft er anschließend mit entsprechendem Gewinn auf dem Markt. In seiner Interaktion mit einer Beratungsfirma treten beide Parteien als Kapitalisten auf und es ist nicht möglich, eine einseitige Feststellung darüber zu treffen, wer hier wen als Kapital gebraucht, da dies ein wechselseitiger Prozess ist, der von beiden Seiten ausgeht und sich im Idealfall komplementär ergänzt. Ist der Berater für die Firma kein Kapital, wird sie ihn entlassen, ist die Firma für den Berater keines, wird er sich eine andere suchen.

Wie dieses Beispiel verdeutlicht, geht der Umstand, seine Arbeitskraft zu verkaufen, keineswegs automatisch mit Ausbeutung oder Unterdrückung einher und schließt auch nicht aus, gerade im Verkauf dieser Arbeitskraft als Kapitalist zu agieren. Doch wie verhält es sich im Fall von Menschen, die am unteren Ende der Gesellschaft leben? Nehmen wir als Beispiel einen bei H&M arbeitenden Leiharbeiter, der ca. 700,- netto verdient und zum Aufstocken durch Hartz IV gezwungen ist. Das Arbeitsamt verlangt von ihm, alles zu tun, um aus seiner unangenehmen Lage herauszukommen, sich also zu bewerben und die Attraktivität seiner Arbeitskraft zu erhöhen, etwa durch Aneignung zusätzlicher EDV-Kenntnisse oder Absolvierung von Vorstellungstrainings. Bewerbungskosten können dabei (zumindest theoretisch) ebenso wie Fortbildungen oder Fachliteratur als Werbungskosten abgesetzt werden. Die Bewegung ist der des Beraters ähnlich. Es wird Geld in die eigene Persönlichkeit investiert und diese anschließend als Ware zum Verkauf angeboten. Das Ziel besteht ebenso wie im zuvor geschilderten Fall darin, für den derzeitigen oder potentiellen Arbeitgeber attraktiver zu werden und durch diese erhöhte Nachfrage die Möglichkeit zur möglichst freien Anwendung des eigenen Kapitals zu erlangen. Allerdings handelt es sich hier um eine Geschichte des Scheiterns. Das Kapital des Aufstockers produziert kaum relevante Gebrauchswerte und erheischt aus diesem Grund auch nur

einen sehr beschränkten Tauschwert. Nur kann er sich nicht länger beschweren. Da ihm ein »unternehmerisches Selbst« (Bröckling) aufgenötigt wird, sitzt er mit dem erfolgreichen Berater plötzlich in einem Boot, auch wenn er sich nicht so geschickt zu verhalten weiß. An dieser Stelle greift die Mutter aller Kritikverbote: Wer sich selbst wie ein kleiner Chef verhält, hat kein Recht, andere mit Vorwürfen zu traktieren, nur weil sie in diesem Spiel besser abschneiden. Natürlich ist die heute weitverbreitete Behauptung, wer keine Arbeit habe, sei entweder zu faul oder dumm, perfide, insofern sie auf die Produktionsverhältnisse zurückgehende soziale Probleme in die Eigenverantwortung der Individuen transferiert, um auf diese Weise das Feld des Diskurses in gefahrlose Gefilde zu verschieben. Wäre sie aber vollkommen aus der Luft gegriffen, würde niemand mehr in ihr erblicken als einen schlechten Scherz.

Wie bei jedem Stück gut funktionierender Ideologie gibt es auch hier einen wahren Kern. Dieser liegt in einer folgenschweren Weiterentwicklung des Kapitalismus verborgen, die in den beiden geschilderten Beispielen bereits anklingt. Wird Kapitalismus mit Marx klassisch als eine in Proletariat und Bourgeoisie geteilte, vom Staat als ideellem Gesamtkapitalisten aufrechterhaltene, industrielle Klassengesellschaft verstanden, stellt sich die Frage, wie der Kapitalismus bis heute überleben konnte. Die Industriegesellschaft ist ebenso verschwunden wie das Proletariat und die Menschen legitimieren den Staat in (dem Verfahren nach) demokratischen Wahlen. Wie also konnte der Kapitalismus unter diesen Umständen bestehen bleiben? Es gibt zahlreiche theoretische Versuche, den Gedanken der Klassen- und mit ihm die Struktur der marxschen Industriegesellschaft zu retten, z.B. indem der Begriff Erwerbstätige an die Stelle des Proletariats rutscht oder die heterogene Gruppe der vom System Ausgestoßenen unter Begriffen wie Multitude zusammengefasst wird.⁴⁸ Der Grund für dieses Festhalten an der Grundstruktur der marxschen Klassengesellschaft liegt in einem sehr weit verbreiteten moralischen Irrtum begründet.

Die Begriffe Proletariat und Bourgeoisie sind zu keinem Zeitpunkt rein analytische Begriffe gewesen, die im Fall grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen hätten aufgegeben werden können, sondern waren stets auch moralisch geprägte Kategorien, die der Theorie einen Teil ihrer Legitimation verschafften. Der Proletarier wurde als Mensch imaginiert, der vom Leben geschlagen ist, gerade dadurch aber Authentizität und praktischen Lebenssinn verkörpert, zumindest solange er nicht

von der Ideologie verführt wird. Der Kapitalist war demgegenüber moralisch verkommen und in seinen zahlreichen Lebensgenüssen wie in einer realitätsfernen Blase gefangen, die ihn von sich selbst und anderen distanzierte.⁴⁹ Der Armut des Proletariers korrespondierte dessen Reinheit, dem Reichtum des Kapitalisten dessen Verkommenheit – der Klassenkampf zog sein Feuer nicht zuletzt daraus, dass er sich als Austragung der uralten Dichotomie von Gut und Böse inszenierte. Diese säkularisierte theologische Figur hält sich in vielen Teilen kritischer Theorie und Praxis bis auf den heutigen Tag.⁵⁰ Den Gedanken der Klassengesellschaft aufzugeben, bedeutet aus dieser Sicht weit mehr als die Verabschiedung einer atavistischen Analysekatégorie, da mit ihr ebenso eine wesentliche Grundlage zur moralischen Legitimation politischen Handelns verloren geht als auch das Gefühl, nicht nur im Recht zu sein, sondern obendrein das Gute zu verkörpern.

Wie die Beispiele des Unternehmensberaters und des Hartz-IV Aufstockers gezeigt haben, treten heute auch die Ausgebeuteten als Kapitalisten ihrer selbst auf. Die historische List des Kapitalismus liegt vor allem darin, den Klassengegensatz auf formaler Ebene zu beseitigen, indem er die Menschen zwingt, als Kapitalisten zu agieren. Genau das ist der tiefere Sinn hinter Formulierungen wie »sich gut verkaufen« oder »in eigener Sache unterwegs sein«. Dieser Gedanke ist vor dem Hintergrund des klassischen Verständnisses der marxischen Klassentheorie schwer zu fassen, weil er sowohl den Klassenkampf als auch dessen moralische Konnotation zu beseitigen scheint. Zudem ist es ein kränkender Gedanke, da es nun keine Seite des Guten und Wahren mehr gibt, in deren Mitte man sich wähnen könnte.

Realistisch betrachtet sind solche Vorbehalte natürlich obsolet. Proletarier waren zu keinem Zeitpunkt der Erkenntnis der Wahrheit näher als andere und Kapitalisten amüsieren sich nicht weniger aufrichtig als alle anderen – sie trinken lediglich besseren Wein. Dass der Status des Kapitalisten heute jedem zukommt, ist aber keineswegs geeignet, die Problematik des Kapitalismus zu entschärfen. Das Gegenteil ist der Fall.

In einer aus Bourgeoisie und Proletariat zusammengesetzten Klassengesellschaft kann die Bourgeoisie, auch wenn sie den Staat an ihrer Seite hat, keineswegs machen, was sie möchte. Dies hat vor allem zwei Gründe. Erstens muss sie darauf achten, es nicht zu einer Revolution kommen zu lassen. Dies ist zweitens nicht auf dem Weg reiner Repression zu erreichen, da jedes politische System nur insofern existieren kann, als es auf

einem gewissen Maß an Konsens basiert, für das Unterdrückung eine gute Ergänzung aber kein Ersatz ist.⁵¹ Da der Widerstand des Proletariats die Stabilität des Systems gefährdet, muss er im Zaum gehalten werden, wobei klassischem Zwang verglichen mit Integration eine vergleichsweise geringe Rolle zukommt. Dazu muss den Interessen, den politischen Positionen und der Rhetorik des Proletariats entgegengekommen werden. Die Sozialgesetze Bismarcks, der Aufbau des Sozialstaates bis hin zu den bei allen Politikern beliebten Gesten der Volksnähe lassen sich in dieser Weise verstehen. Das Proletariat ist innerhalb des Kapitalismus aufgrund seiner Fähigkeit zur Mehrwertproduktion dessen zentrale Achse und wegen seiner politischen Unberechenbarkeit zugleich dessen Hemmschuh. Es ist die Verkörperung einer lähmenden Paradoxie, die beseitigt werden muss, um die kapitalistische Verwertung auf die Spitze treiben zu können (indem deren Antagonist aus dem Feld geräumt wird). Die Produktion des Mehrwerts ist keineswegs an die Existenz des Proletariats geknüpft. Gerade in einer primär auf Dienstleistungen beruhenden Ökonomie wie dem modernen Kapitalismus kann sie ebenso von Kapitalisten hervorgebracht werden, die ihr Selbst als Ware verkaufen.

In der traditionellen Klassengesellschaft wird der Proletarier ausgebeutet, hungert vielleicht sogar, doch gibt es einen sozialen Antagonismus, innerhalb dessen jederzeit mit ihm gerechnet werden muss, gerade wenn die Verelendung einen bestimmten Punkt überschreitet. Auch ohne Marx' These der objektiven Klasseninteressen zu teilen, lässt sich von divergierenden Interessen sprechen, insofern z.B. gänzlich unterschiedliche Standpunkte darüber existieren, was eine angemessene Bezahlung ist oder wie ein guter Arbeitsplatz aussehen sollte. Innerhalb einer Gesellschaft, die sich auf einen Punkt zubewegt, an dem alle Menschen in der Position des Kapitalisten sind, verschwindet dieser Widerspruch. Das bedeutet nicht, es gäbe keine Konflikte zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern mehr. Doch gibt es eine grundlegende Veränderung in der Beschaffenheit dieser Konflikte. Ist eine zwischen Proletariat und Bourgeoisie ausgetragene Auseinandersetzung über die Standards am Arbeitsplatz immer auch ein Streit um die Machtverteilung innerhalb einer Herrschaftsbeziehung, verschiebt sich der Gegenstand, wenn die Auseinandersetzung zwischen zwei als Kapitalisten auftretenden Parteien geführt wird, zu der Fragestellung, ob die am Arbeitsplatz zur Verfügung stehenden Ressourcen ausreichend sind, um die jeweils definierten Ziele zu erreichen oder nicht. Was nicht mehr verhandelt wird, ist eine

antagonistische Sozialbeziehung. Dachte Marx, die Klassengesellschaft würde zur Revolution des Proletariats, diese zu dessen Aufhebung als Klasse und diese wiederum zur klassenlosen Gesellschaft führen,⁵² besteht die Strategie des Kapitalismus darin, die Aufhebung der Klassen innerhalb seiner eigenen Grenzen zu realisieren, indem alle Akteure in die Rolle des Kapitalisten gepresst werden.

Hinter dieser Verschiebung steht eine perfide Logik. Ist der Proletarier ein Mensch, der gute Gründe hat, die grundlegende Änderung der Gesellschaftsstruktur zu fordern, ist der Kapitalist unabhängig von seinem Erfolg auf dem Markt immer ein Komplize der Logik des Kapitals. An die Stelle zweier zumindest potentiell entgegengesetzter Klassen sind Menschen getreten, die in ihrer Performance als Kapitalisten erfolgreich oder erfolglos sind, wobei erstere Gewinn erwirtschaften und zweitere Verlust, zwischen beiden jedoch Einigkeit darüber besteht, es in der kapitalistischen Ökonomie mit der ultima ratio zu tun zu haben, so schlecht und ungerecht sie auch sein möge und sogar unabhängig davon, ob sie von ihren Protagonisten überhaupt befürwortet wird. Die einzige annähernd politische Forderung, die in einer solchen Situation noch erhoben werden kann, ist die nach gleichberechtigter Teilhabe am Erfolg.⁵³ Geht die Forderung nach Chancengleichheit von der Diagnose aus, es sei nicht allen Menschen in der Gesellschaft in gleicher Weise möglich, sich ihren Teil vom Kuchen abzuschneiden, wusste der Proletarier noch, dass er gar nicht eingeladen war. Zwar ist der moderne Kapitalismus noch immer ein Herrschaftsverhältnis, doch besteht selbiges nicht länger im Antagonismus zweier sozialer Klassen und geht nicht länger mit fixierten Subjektpositionen einher. Es ist ein flüssiges Verhältnis, das lose zwischen dem Oben und Unten einer Gesellschaft besteht, deren Mitglieder sich einig darüber sind, in einem Boot zu sitzen, da es keine Alternative gibt und die gleichermaßen darum ringen, sich als Kapitalisten zu behaupten.

Dies ist nicht nur politisch fatal, es bedeutet vor allem eine Ausweitung der Beseitigung von Bedeutungsverhältnissen. Innerhalb der klassischen Industriegesellschaft ist vor allem der Kapitalist von der Tautologie des Kapitals betroffen. Bei allem, was er verkauft, weiß er genau, wie gleichgültig die konkrete Gestalt der von ihm produzierten Waren ist und spürt, wie diese Belanglosigkeit ihm selbst und seinem sozialen Leben die Substanz entzieht. Der Proletarier muss sich zwar ebenfalls damit abfinden, jeden Tag seine Fähigkeiten für eine bestimmte Zeit in diesem Strudel verschwinden zu sehen – es gibt zwischen ihm und dem

Kapitalisten jedoch einen wesentlichen Unterschied. Das zwischen Proletarier und Kapitalist bestehende Herrschaftsverhältnis zieht der Reichweite der Tautologie eine Grenze. Wo der Kapitalist wenig oder keine Freizeit hat und an den leeren Zirkel des Kapitals gebunden bleibt, kann der Proletarier diesen jeden Tag verlassen, wenn die Arbeit vorbei ist und er nicht mehr als variables Kapital agiert. Dies gewährt ihm keineswegs ein schönes Leben, da er unter einem Herrschaftsverhältnis zu leiden hat, aus dem er sich selbst unmöglich befreien kann, eröffnet ihm aber die Möglichkeit, sich außerhalb der Fabrik in einem bedeutungsvollen sozialen Universum zu bewegen.

Löst sich die Klassenstruktur zugunsten einer Gesellschaft auf, in der jeder Mensch gezwungen ist, in der Rolle des Kapitalisten zu fungieren, geht dieses letzte Ressort von Bedeutung verloren. Wir bewegen uns auf eine Gesellschaft zu, innerhalb derer die Handlungen, Fähigkeiten und Eigenschaften eines jeden zu Kapital werden, da alle Menschen sich in derselben Subjektposition befinden. Die Omnipräsenz des Kompetenzbegriffs legt davon ebenso Zeugnis ab wie die aus dem Boden sprießenden Beratungs- und Coachingangebote. Durch die oben betrachtete Ausweitung des Kapitals in alle Bereiche entstehen zudem zahlreiche Verknüpfungen und Synergien, welche die Verbreitung der ihm eigenen tautologischen Logik beschleunigen. Wer heute an seiner Beziehungsfähigkeit arbeitet, um eventuell wieder eine feste Partnerschaft zu führen, arbeitet auch an seinem sozialen, kulturellen und emotionalen Kapital und hat nicht selten – sollte es mit der Beziehung dann doch nicht klappen – bereits dessen Transformation in ökonomisches Kapital vor Augen. Wer seinen Emotionen freien Lauf lässt, macht dies nicht selten mit Blick auf die Inszenierung seines Selbst, wer Kontakte zu Freunden hält, schielt auf deren Nützlichkeit und wer sich durch die Werke Aristoteles arbeitet, wird sie an geeigneter Stelle zu zitieren wissen. Diese Form des Nützlichkeitsdenkens ist eine vielerorts kritisierte Erscheinung der Moderne, entgegen der verbreiteten Meinung ist ihr jedoch nicht durch Gelassenheit, Entschleunigung oder eines der anderen heute propagierten Wundermittel beizukommen. Tolstoi hat in »Krieg und Frieden« eine sehr anschauliche Beschreibung der Einstellung geliefert, die dieser Haltung korrespondiert.

»Seine Pläne sorgsam zu durchdenken, das lag nicht in der Art des Fürsten Wasili. Noch weniger war er darauf bedacht, anderen Leuten Übles zu tun, um selbst einen

Vorteil zu erlangen. [...] In seinem Kopf bildeten sich fortwährend je nach den Umständen und je nachdem er mit diesem oder jenem in nähere Beziehungen kam, allerlei Pläne und Kombinationen, von denen er sich selbst nicht genauer Rechenschaft gab, die aber doch den gesamten Inhalt seines Daseins ausmachten. Und von solchen Plänen und Kombinationen waren in seinem Kopf nicht etwa nur einer oder zwei im Gang, sondern Dutzende [...] die Sache ging so zu: er kam mit dem einflußreichen Mann in Berührung, und in demselben Augenblick flüsterte ihm sein Instinkt zu, daß dieser Mann ihm nützlich sein könne, und nun näherte Fürst Wasili sich ihm, und sobald sich die Möglichkeit dazu bot, ohne alle Vorbereitungen, lediglich durch seinen Instinkt geleitet, schmeichelte er ihm, wurde mit ihm intim und sprach dann mit ihm von dem, was ihm am Herzen lag.«⁵⁴

Was Tolstoi beschreibt, ist die mit der Akkumulation von Kapital verbundene Empfindungsweise und der mit ihr einhergehende Umgang mit Menschen. Diese Haltung ist heute in allen Berufen, die mit dem Aufbau oder der Pflege sozialer Netzwerke verbunden sind, zum vorherrschenden Habitus geworden. Sie hat eine radikale Entleerung der Bedeutung von sozialen Beziehungen und Empfindungen zur Folge, die den tieferen Grund für verbreitete Aussagen wie »Besonders einsam fühle ich mich, wenn ich unter Menschen bin« oder »Ich kenne tausend Leute und kann doch mit niemandem reden« darstellt. Die Tücke liegt im systemischen Charakter des Problems. Da es in der Logik des Kapitals verwurzelt ist, kann es nicht durch gute Vorsätze oder den Aufbau alternativer Beziehungen kuriert werden. Die unseren Lebensvollzügen immer stärker anhaftende Gleichgültigkeit ist Symptom der als zunehmende gesellschaftliche Ausweitung der Logik des Kapitals zu verstehenden Ökonomisierung. Sie erfasst jeden Menschen und alle Dinge. Alles kann für jeden Kapital sein und ist potentiell immer schon bedeutungslos. Was auch immer wir in der Rolle des Kapitalisten tun, affiziert alles mit unseren Handlungen Verbundene mit Nichtigkeit.

Dieser gesellschaftlichen Bewegung sollte logisch betrachtet ein zunehmendes öffentliches Schweigen korrespondieren. Zum vorherrschenden Geräusch würden die Ticker der Börsen und das Gerede der Journalisten, die uns täglich mit den neuen Meldungen über das Schicksal des Dax und den aktuellen Dollarkurses beschallen – absolute Inhaltsleere. Doch dem ist keineswegs so. Ganz im Gegenteil wird die entleerende Bewegung der Ökonomisierung von einer Diskursproduktion auf allen Ebenen der Gesellschaft begleitet, die noch vor kurzer Zeit unvorstell-

bar gewesen und als störender Lärm betrachtet worden wäre. Nie gab es mehr Fernsehprogramme, Videos, Zeitschriften und Zeitungen.⁵⁵ Viele neue Medien sind hinzu gekommen, von Videospielen bis zum Internet. Zu keinem Zeitpunkt der Weltgeschichte dürfte das Ausmaß der gesellschaftlich zirkulierenden Informationen so riesig gewesen sein wie jetzt. Auf den ersten Blick sollte dieser Umstand optimistisch stimmen, ist es doch jedem möglich, sich die für seine Zwecke notwendigen Informationen zu beschaffen und auf ihrer Grundlage entsprechende Entscheidungen zu treffen. Wie ein näherer Blick zeigt, geht die Aufklärung heute jedoch keineswegs in die letzte Gerade und von Kants berühmten Diktum »Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen« sind wir weit entfernt.

Die heutige Diskursproduktion funktioniert zum überwiegenden Teil nach dem Talkshow-Prinzip. Themen tauchen auf, werden im Rahmen gewichtiger Inszenierungen besprochen und verschwinden ansatzlos wieder aus der Öffentlichkeit. Talkshows – unabhängig von ihrer politischen Provenienz und ihrem Niveau – machen nichts weniger als Informationen zu verbreiten oder die politische Mündigkeit der Bürger zu erhöhen, indem sie den Nachvollzug unterschiedlicher Standpunkte und deren argumentative Gegenüberstellung ermöglichen. Sie greifen Themen heraus, die auf Nachfrage hoffen dürfen, setzen eine Runde aus intellektuellen Statisten zusammen, die sie diskutieren und gehen zum nächsten Thema über. Durch dieses serielle Moment werden alle Themen einander gleichgestellt, jedes bekommt die selbe Sendezeit, den selben Sendeplatz und wird von den selben Menschen diskutiert. Alles ist gleich viel wert, alles ist gleich wichtig, alles wird mit demselben Geschwätz gewürdigt.⁵⁶ Den dadurch entstehenden Effekt kann jeder selbst z.B. durch die Frage überprüfen, wie hoch die Strahlungswerte in Fukushima mittlerweile sind oder wie es dem Ökosystem des Golfs von Mexiko nach der Explosion der Deepwater Horizon heute geht. Beide Ereignisse waren mediale Höhepunkte sondergleichen und wurden per Liveschaltung übertragen, um der mittlerweile zu Experten gewordenen Bevölkerung im Stundentakt den neusten Stand der Dinge mitzuteilen. Und irgendwann war es einfach vorbei und die Ereignisse hinterließen keinerlei ihrer Größenordnung entsprechende Konsequenz.

Die zuvor geschilderte Bewegung des Kapitals, zusammengesetzt aus einer permanenten Ausdehnung auf Menschen und Dinge und der schrittweisen Entleerung von Bedeutung im Zuge seiner tautologischen

Selbstbezüglichkeit, betrifft insbesondere auch den Medienbereich. Wird Information in eine Ware verwandelt, verändert sie radikal ihren Charakter. Von einer potentiell aufklärerischen Botschaft wird sie zu einer auf Verwertung zielenden Ware, deren konkrete Gestalt ebenso gleichgültig ist wie die aller anderen. Information und Gleichgültigkeit gegenüber dem Konkreten widersprechen einander fundamental, insofern erstere zwingend auf ihre Besonderheit angewiesen ist, um einen spezifischen Aussagegehalt befördern zu können. Als Ware zirkulierende Informationen verlieren diese Eigenschaft, zumal sie heute vielfach auch auf Seite des Adressaten vor allem in ihrer Eigenschaft rezipiert werden, kulturelles Kapital zu verkörpern. In den Medien zirkulieren aus diesem Blickwinkel nicht länger Botschaften, vielmehr sind sie Produktionsstätten von Diskursen, die vor allem der Ware Unterhaltung dienen, zu deren besseren Absatz sie jedoch gezwungen sind, Bedeutung künstlich zu erzeugen oder – wie Baudrillard sagen würde – sie als Simulakrum zu produzieren. Ein Simulakrum lässt sich einfach ausgedrückt als Simulation beschreiben, die der Verbundenheit mit ihrem Objekt verlustig gegangen und sich von diesem befreit zum Selbstzweck geworden ist. Es erzeugt Stimmungen, Gefühle, ist vielleicht gar Grund für Dissens, dabei jedoch von der Realität vollkommen abgelöst und nicht in der Lage, sie zu beeinflussen (sofern diese jenseits des Simulakrums überhaupt noch zugänglich sein sollte).

Die zunächst formulierte Vermutung, mit der Leere des Kapitals müsste ein sich ausdehnendes Schweigen einhergehen, erweist sich damit als richtig und falsch zugleich. Zwar wird die Ausdehnung des Kapitals im Rahmen der Ökonomisierung von einer geschichtlich einzigartigen Expansion der Diskursproduktion begleitet, allerdings ist diese selbst nur ein Element innerhalb des Kapitalkreislaufs und dessen Annullierung jeder Signifikanz in besonderem Maße ausgesetzt, da Information nur im Konkreten existieren kann. Durch ihre Integration in die Tautologie des Kapitals wird sie zu einer Form omnipräsenter Geschwätzigkeit auf Seiten der Sender und leerer Empfindung auf Seiten der Adressaten.

Ökonomisierung wird am jetzigen Punkt der Argumentation als doppelte Bewegung erkennbar. Zum einen besteht sie in der radikalen Entleerung der Gesellschaft von Bedeutung, indem sie zunehmend die Dimension des Konkreten beseitigt. Dieser Bewegung steht eine beispiellose Diskursproduktion gegenüber, die weder Botschaft noch Information hervorbringt, die Leere der Tautologie jedoch mit Simulakren füllt,

deren rasche Zirkulation seitens der Rezipienten freischwebende Gefühle produziert. Beide Prozesse stützen und forcieren sich wechselseitig. Die Leere wird verdeckt und ihre weitere Ausdehnung garantiert. Das Ausmaß der gesellschaftlichen Geschwätzigkeit ist aus diesem Grund ein guter Indikator dafür, wie weit die Entleerung der sozialen Bedeutungen schon fortgeschritten ist – die Diagnose ist entmutigend.

Die Klärung des Begriffs Ökonomisierung macht ein zentrales Problem unserer Gesellschaft erkennbar, das im Maße seines Fortschreitens immer weniger kompensierbar wird. Jede Gesellschaft strebt nach sozialer Integration, um ihr Bestehen zu gewährleisten und ist zu diesem Zweck gezwungen, den in ihr lebenden Menschen ein Sinnangebot zu unterbreiten, das sie zur Partizipation veranlasst. Natürlich unterliegt der von den Herrschenden suggerierte Sinn der Gesellschaft immer ideologischer Verzerrung, da es vor allem darum geht, jene Menschen einzubinden, die für die bestehende Ordnung entweder unentbehrlich sind oder im Gegenteil ihre Existenz gefährden könnten. Trotz dieser Verzerrung aber erweist sich der von den Mächtigen gegenüber dem Rest der Gesellschaft ins Feld geführte Sinn nicht als vollkommen fiktives Konstrukt. Jede soziale Ordnung hat ein Zentrum, um das herum sich die Produktion von Bedeutungsverhältnissen organisiert. In einer auf dem Gottesgnadentum beruhenden Monarchie geht alles auf die Figur des Königs und in ihm auf Gott selbst zurück und ist durchdrungen von Transzendenz. Jedes Geschehnis kann vor dieser Folie interpretiert werden und erlangt durch diesen Interpretationsakt eine nicht in Frage zu stellende Bedeutung, z.B. dass ein Attentat auf den König unvorstellbar ist oder die Unterdrückung der Bauern Ausdruck göttlichen Willens.

Das in der Analyse des Begriffs Ökonomisierung deutlich werdende Problem der hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaften liegt darin, dass ihr Zentrum in der Verwertungslogik des Kapitals liegt und dieses Zentrum sich selbst aufhebt, anstatt in die Breite der Gesellschaft auszustrahlen. Wie gezeigt dreht die Verwertungslogik sich ausschließlich um sich selbst und verkörpert eine tautologische Kreisbewegung, die das Zentrum der kapitalistischen Gesellschaft in ein leeres Zentrum ohne eigene Bedeutung verwandelt. Von diesem Zentrum kann nichts anderes ausgehen als Bedeutungslosigkeit, die sich im Zuge der voranschreitenden Ökonomisierung schließlich bis in die letzten Peripherien des Sozialen erstrecken wird. Dachte Marx, der Kapitalismus würde seine Schranke im Widerspruch zwischen den ärmlichen Lebensbedingungen

des Proletariats und der stetigen Erweiterung der Produktion finden, die nicht in der Lage ist, die gesellschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen, hat sich diese Schranke durch die moderne Entwicklung des Kapitalismus heute verschoben. Die Schranke des Kapitalismus ist der Punkt, an dem die Leere seines Zentrums sich bis in die äußersten Ränder menschlicher Lebensvollzüge erstreckt hat und von ihm nichts übrig bleibt als ein riesiges schwarzes Loch, an dessen Boden jede Signifikanz in Nichts aufgelöst wird.

Der Kapitalismus stellt sich als eine Gesellschaftsordnung dar, die von allen bisher existierenden insofern grundverschieden ist, als sein Zentrum aus Leere besteht. Der Kapitalismus hat kein Thema, es geht schlicht und einfach um nichts. Dadurch ist es ihm unmöglich, den Menschen ein Sinnangebot zu unterbreiten. An dessen Stelle tritt mehr und mehr die Aufforderung zum Hedonismus durch Konsum, dessen Leere die Leere des Sozialen spiegelt und lediglich depressiven Hedonismus hervorbringt.⁵⁷ Ebenso wie er selbst leer ist, höhlt der Kapitalismus auch die in ihm lebenden Menschen innerlich aus, denen die Kontrolle über die Bedeutung ihrer Handlungen zusehends entgleitet, da sie sich im Nichts des Kapitalkreislaufs verlieren. Je weiter diese Logik sich ausbreitet, desto schwerer wird es, sie unter ideologischem Firnis zu verstecken, wie dick und schön er auch aufgetragen sein mag. Ebenso wenig wie die heutige Gesellschaft ihren Bürgern ein jenseits des Konsums liegendes Sinnangebot unterbreiten kann, ist sie in der Lage, einen Grund für ihr Bestehen anzuführen. Und genau in diesem Umstand liegt die Popularität des Begriffs der Leistungsgesellschaft begründet.

